5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstr. 16, Ecke Dachrichstraße 12 bis 14 bezw. Hälbergasse 1. Eingang für Verlag, Expedition und Druckerei: Dachrichstraße; für Redaktion: Hälbergasse. — Fernsprechanschlüsse: Verlag Nr. 1218, Redaktion Nr. 423, Expedition und Druckerei Nr. 312. — Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 54 (Tel. Nr. 1553) und Burgstr. 7, in Giebichenstein (Tel. Nr. 1405). — Verantwortlich für die Redaktion: Konrad Pohl in Halle S.

Nummer 104 — Halle a. S., Freitag, den 4. Dezember — 1914

General Rennenkampf vom Oberbefehl enthoben

(W. T. B.) London, 3. Dezember. Die Morningpost meldet aus Petersburg: General Rennenkampf ist vom Oberbefehl enthoben worden, weil er in der Konzentrationsbewegung zur Einschließung der Deutschen seine Stellung zwei Tage zu spät einnahm.

Zersplitterung der russischen Streitkräfte.

Rotterdam, 3. Dezember. Der militärische Mitarbeiter der „Morningpost" meint, daß die Lage in Polen den Deutschen nicht ungünstig sei, falls sie genügend Truppen konzentrieren könnten. Die Russen würden durch Zersplitterung ihrer Streitkräfte sehr beeinträchtigt. (B. L.)

Gefährdete Stellung der Verbündeten in Flandern.

Eine enorme Tat unserer Pioniere in dem Ueberschwemmungsgebiet.

London, 3. Dezember. Der deutsche Angriff auf Calais läßt immer noch auf sich warten und die Stimmung in London wird täglich nervöser. Der neue Schreckruf lautet: Die Ueberschwemmung in Nordflandern geht zurück! Nach den hier vorliegenden Berichten scheint es, als ob den deutschen Pionieren in aller Stille eine enorme Tat geglückt ist, nämlich die weniastens teilweise Wiederherstellung der durchstochenen Dämme. Mit dem größten Erstaunen haben die in der vordersten Front sich befindenden Engländer feststellen müssen, daß das Sumpfland, das sich schützend zwischen sie und die Deutschen gelegt hatte, täglich an Ausdehnung abnimmt. Die englischen Fachleute sind sich der großen Gefahr wohl bewußt, die in dieser neuen Tatsache liegt. Falls die seit einiger Zeit eingetretene trockene Kälte anhält, so kann nicht daran gezweifelt werden, daß in wenigen Tagen große Teile des heutigen Ueberschwemmungsgebietes von der Infanterie ohne bedeutende Schwierigkeiten werden durchquert werden können. In den Erörterungen der Presse wird offen zugegeben, daß ohne die wertvolle Hilfe des Sumpflandes die Stellungen der Verbündeten äußerst gefährdet seien. (D. T.)

Von den neuen Kämpfen an der Yser.

Amsterdam, 3. Dezember. Aus Flandern wird hiesigen Blättern berichtet: Einzelnachrichten über die neuen Kämpfe an der Yser fehlen noch, aber zahlreiche Transporte Verwundeter sind bereits in Brügge angekommen. Seit Dienstag früh ½6 Uhr hört man fündlich zunehmenden Kanonendonner. Der ununterbrochene Zug von Automobilen, Munitionskarren, Wagen mit Materialien und Proviant erstreckt sich bis Mariakerke, wo die Grenze des Operationsgelandes ist. Die Küste ist jetzt vollkommen in Verteidigungszustand gesetzt. Die strengsten Maßregeln sind gegen Spionage getroffen. Mehrere hundert Flüchtlinge, die gestern aus dem Kampfgebiet kamen und nach Holland durch wollten, sind zurückgewiesen worden. 430 Einwohner Ostendes, darunter zahlreiche Franzosen und Engländer, wurden verhaftet, unter dem Verdacht, zum Feinde Beziehungen unterhalten zu haben. Sie wurden nach angestellter Untersuchung nach Deutschland transportiert. In Gent wurde eine Anzahl von angesehenen Bürgern als Geiseln festgenommen und wegen des letzten Bombenanschlags, der gegen das Benzindepot versucht worden war. Es heißt, daß dies den Behörden durch Spione verraten war. (Wp.)

Christiania, 3. Dezember. Aus Paris wird von gestern telegraphiert: Arras ist aufs neue das Ziel der deutschen Offensive. Bedeutende Truppenstärken sind um die Stadt zusammengezogen, die wiederum Gegenstand eines Bombardements war. Dabei haben die neuen Stadtteile sehr zu leiden gehabt. Sie sind so gut wie vollständig zerstört. Die französischen Berichte behaupten, daß die Alliierten Fortschritte machten. Sie besetzten 4 Kilometer östlich von Arras mehrere Dörfer. In den letzten Kämpfen haben die Deutschen sich der französischen Kanonen bedient, die sie in Maubeuge erobert hatten. (B. T.)

London, 3. Dezember. Die „Times" veröffentlicht Briefe von Offizieren an der Front. Ein Brigadegeneral schreibt: Die Offiziersfrage bereitet mit Schwierigkeiten, aber so geht es der ganzen Armee, denn wir hatten schwere Verluste an Offizieren. Es ist unmöglich, in ein paar Monaten gute Offiziere auszubilden. Derselbe Offizier schreibt: An einer Stelle der Front pflogen die Deutschen wie beim Scheibenschießen engische Treffer und Fehlschüsse herüber zu signalisieren. An zwei Fällen sah man Deutsche fallen, welche Treffer signalisiert wurden. (W. T. B.)

Der amtliche französische Bericht.

(W. T. B.) **Paris**, 3. Dezember. Der amtliche Bericht von 8 Uhr nachmittags besagt: In Belgien niemlich heftige Kanonade gegen Nieuport und südlich Ypern. Die Ueberschwemmung erstreckt sich südlich von Dixmuiden zwischen Lys und Somme, Aisne und der Champagne. In den Argonnen wurden mehrere Angriffe des Feindes zurückgeworfen. Errückte ein wenig vor. In Woevre zeigt die deutsche Artillerie eine gewisse Tätigkeit, doch sind die Ergebnisse unbedeutend. In Lothringen und in den Vogesen nichts von Bedeutung.

Auch Frankreich übernimmt die Verantwortung.

Genf, 3. Dezember. Nach Begegnung mit dem Britenkönig erhielten bei ihrer Rückkehr nach Paris Poincaré und Viviani den Text der Bethmannschen Reichstagsrede. Darauf gab das Pressebureau ungefähr folgende Richtlinie für die der Kanzlerrede zu widmenden Artikel aus: Frankreich bestreitet, daß seine Diplomatie vor dem Kriegsausbruch eine untergeordnete Rolle gespielt hat, es nimmt vielmehr in demselben Grade wie seine Verbündeten die moralische Verantwortung in Anspruch. Dieser Grundgedanke entspricht dem Selbstgefühl des gegenwärtigen Regimes. („L. A.")

Wie Belgrad besetzt wurde.

(W. T. B.) Wien, 3. Dezember. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Siegreiches Vordringen unserer Truppen über die Kolumbara hat den Gegner gezwungen, Belgrad, dessen Verteidigungsanlagen gegen Norden gerichtet waren, kampflos preiszugeben, um nicht die dortige Besatzung der Gefangennahme auszuliefern. Unsere Truppen sind über die Save und aus südwestlicher Richtung in Belgrad eingedrungen und haben die Höhen südlich der Stadt besetzt. Die offiziellen Gebäude, auch die Gesandtschaftspalais Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, wurden sofort militärisch gesichert. In den übrigen Teilen der Gefechtsfront kam es gestern, da der Feind im Rückzuge war, und die eigenen Kolonnen auf den trostlosen Wegen nur langsam vorwärts kommen, nur zu kleinen Angriffen mit feindlichen Nachhuten, von denen zirka 200 Mann gefangen wurden.

Auszeichnung des Eroberers von Belgrad.

Wien, 3. Dezember. Der Kaiser verlieh dem Kommandanten der 5. Armee, General der Infanterie Liborius Frank in Anerkennung seiner hervorragenden Betätigung als Armeeführer das Großkreuz des Leopoldordens mit der Kriegsdekoration.

Der amtliche österreichische Bericht.

Wien, 3. Dezember. Amtlich wird verlautbart: Unsere Situation auf dem nördlichen Kriegsschauplatz hat sich gestern nicht geändert.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes,
v. Höfer, Generalmajor.

Wachsende Furcht vor einer deutschen Landung in England.

Rom, 3. Dezember. Nach englischen Berichten ruft die Aufhebung der bürgerlichen Freiheiten in England in der Bevölkerung Beunruhigung hervor, der einige Abgeordnete im Unterhaus Ausdruck gaben. Die Angst vor einer deutschen Landung nimmt zu. Die ausgeschobenen Truppen werden größtenteils nach der schottischen Küste gesandt. Gegen Landungen an der englischen Küste werden große Truppenlager errichtet. So werden in York fast 200 000 Mann zusammengezogen. (B. Z.)

Englische Friedenserörterungen.

London, 3. Dezember. „The Westminster Gazette" schreibt: Die Dauer des Krieges muß davon abhängen, welche Friedensbedingungen wir erreichen. Wenn wir unsere Friedensbedingungen durchsetzen und die Welt von dauernder Bedrohung befreien wollen, dann dürfen wir nicht von einem schnellen Friedensschluß träumen. Es wäre Torheit davon zu sprechen, daß der Krieg schon zu Neujahr oder im Frühjahr des nächsten Jahres beendet sein würde.

Indiens „freiwillige" Unterstützung.

London, 3. Dezember. Das Reutersche Bureau meldet: Lord Curzon betont in einer Rede die Freiwilligkeit der Unterstützung seitens Indiens und sagte, er dürfte über die Zahl der bereits eingeschifften indischen Truppen sich nicht äußern, sie sei aber weit größer, als man sich vorstelle.

Eine Abfuhr Englands in Rom.

(W. T. B.) **Konstantinopel**, 3. Dezember. England hat in Rom Vorstellungen erhoben wegen mangelhafter Aufsicht der tripolitanisch-ägyptischen Grenze, was die Verbreitung aufrührerischer Aufrufe ermögliche und das Vorgehen der Senusi gegen Aegypten erleichtere. Italien erwiderte, es sei Sache der Engländer, die Wachthäuser an der Grenze zu vermehren.

Zwischenfall an der Schweizer Grenze.

Genf, 3. Dezember. Von der Schweizer Grenze wird berichtet: Eine deutsche Patrouille bemerkte beim Verlassen des Mooswaldes eine Gruppe französischer Soldaten unweit des Schweizer Postens nächst der Marbofi-Ruine. Die Deutschen gaben, um die Schweizer nicht zu treffen, Warnungsschüsse ab, worauf sich die Franzosen zurückzogen. Die Korrektheit des deutschen Vorgehens erkennen selbst antideutsche Blätter an. (L. A.)

Beschlagnahme deutscher Segelschiffe.

London, 3. Dezember. Das Prisengericht erklärte die deutschen Segelschiffe „Ossa", „Roland" und „Gresliot", die beiden letzten aus Bremen stammend, als gute Prise.

Ein amerikanischer Protest.

Newyork, 3. Dezember. „New York Herald" meldet aus Washington: Das Staatsdepartement hat einen allgemeinen Protest bei der englischen Regierung gegen die Inanspruchnahme des Rechts erhoben, amerikanische Ladungen zu beschlagnahmen, die aus bedingter Konterbande bestehen, für neutrale Häfen bestimmt und an bestimmte Personen konsigniert sind.

Griechenlands Seerüstung.

Konstantinopel, 3. Dezember. Der „Tanin" erfährt, Griechenland werde in 14 Tagen wieder zwei Kreuzer mit je 5000 Tonnen Rauminhalt und vier Torpedobootszerstörer von je 1000 Tonnen erhalten, die bei englischen Werften erbaut seien. Die Besatzung von 1200 Mann sei schon bereit.

Der deutsche Botschafter in Rom beim König.

Rom, 3. Dezember. Der deutsche Botschafter wurde heute vom König empfangen und verweilte ¾ Stunden bei ihm. (L.-A.)

Eine Revolte belgischer Gefangener.

Amsterdam, 3. Dezember. In dem Lager Zeist kam es unter den dort internierten belgischen Soldaten zu einer Revolte. Die holländischen Bewachungsmannschaften sahen sich genötigt, von der Waffe Gebrauch zu machen. Dabei wurden 7 Belgier erschossen, 6 schwer und 22 leicht verwundet. Es wird berichtet, daß bereits gestern abend einige Aufrührer die elektrische Leitung des Lagers durchschnitten, wonach unmittelbar Polizei nach Zeist entboten wurde. Aus Utrecht sind heute morgen gleichfalls Verstärkungen für die Bewachungsmannschaften eingetroffen. Trotzdem ist man noch nicht in der Lage, den Aufruhr vollkommen zu unterdrücken. (Wp.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191412046/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers vom 3. Dezember.

(W. T. B.) **Berlin, 3. Dezember.** Der Kaiser hatte gestern in Breslau eine Besprechung mit dem Oberstkommandierenden des österreichisch-ungarischen Heeres, Seiner kaiserlich-königlichen Hoheit dem Erzherzog Friedrich, der von Seiner kaiserlich-königlichen Hoheit dem Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph und dem Chef des Generalstabes, General der Infanterie Frhrn. Konrad von Hoetzendorff begleitet war. Später besuchte der Kaiser die Verwundeten in den Lazaretten der Stadt.

Oberste Heeresleitung.

(W. T. B.) **Großes Hauptquartier, 3. Dezember, vormittags.** Auf beiden Kriegsschauplätzen hat sich nichts besonderes ereignet.

Oberste Heeresleitung.

Mit dem Panzerzuge nach Maubeuge.

M. l. H! L. M.! Ich will Euch heute meine Eindrücke der Fahrt mit einem Panzerzuge nach der eroberten Festung Maubeuge schildern. Es war am 23. Oktober, ich war gerade Wachthabender der Kaisernwache, als es hieß, von unserer Kompagnie fahren 50 Mann mit dem Panzerzuge nach Maubeuge. Diese Zahl Mannschaften war gerade noch aufzutreiben, denn die anderen waren auf Feldwachen 1 bis 4. Da ich auch gern teilnehmen wollte, hat ich den Feldwebel, mich früh auf Wache ablösen zu lassen, was er auch sofort zusagte. Früh fünf Uhr weckte ich sämtliche Unteroffiziere und Mannschaften, es wurde der Anzug zurecht gemacht, eine wollene Decke nach Art des Sturmgepäcks gerollt, und um 6.35 Uhr rückten wir unter Führung unseres Oberleutnants nach dem Bahnhofe B.-le-C., wo auch schon der Panzerzug für uns bereit stand. Außer uns waren noch der Bataillons-Adjutant und der Oberarzt, sowie etwa noch zwölf Radfahrer, zur Stelle. Nach erfolgter Einteilung bestiegen wir den Panzerzug und um 7.10 Uhr fuhren wir ab. Ein solcher Panzerzug ist feldgrau angestrichen und besteht aus einer Lokomotive mit Tender, sowie zwei Löwren vor und zwei Löwren hinter der Lokomotive. Die Maschine ist vollkommen mit 11 Millimeter starkem Eisenblech umhüllt, nur die Oeffnungen zum Ausguck des Führers sind frei. Die Löwren sind mit Doppelwänden versehen, zwischen diesen Doppelwänden ist feiner Steinschlag eingefüllt, zum Schutze gegen Regen sind Segeltuchdächer über den Löwren angebracht. Auf der letzten Löwre steht ein erbeutetes französische Maschinengewehr, stets zum Gebrauch bereit. Wir fahren nun los, zunächst nach C., ein kleines, scheinbar sauberes Städtchen, wo der Landsturm Saarbrücken liegt. Hinter C. fahren wir rechts ab, eine bisher unbefahrene Strecke, wo wir zunächst ein Schwellenbindernis beseitigen müssen. Wir fahren durch eine schöne Gegend; große Viehweiden und schon bestellte Aecker fallen auf. Um 8.30 Uhr erreichen wir M., dann einen kleinen Fabrikort H., überall neugierige Leute; dann passieren wir L. Hier befinden sich viele große Kohlenschächte mit ungeheuren Halden, auch finden sich Landsturmwachen vor. Es geht weiter nach H. St. P., hier ist eine große Waggonfabrik, dann nach H. C., L. R., B. Diese Stadt hat Glasfabriken und macht mit ihrem schönen Bahnhofe einen guten Eindruck. Auf dem Bahnhofe hackt ein gefangener Franzose Holz. Die Gegend ist auch fernerhin sehr schön. Wir fahren weiter über F. P., G. R., E., wo das Schlachtfeld beginnt. Eine Menge zerschossene Fabriken und Wohnhäuser, zerrissene Telegraphendrähte; Schützengräben an der Bahnlinie entlang, Geschützgräben usw. Einige Eisenbahnzüge mit Pionier-material stehen hier. E. ist die Grenzstation Belgien-Frankreich. Hier steht Landsturm aus Bayern Wacht. Gleich nach Ausfahrt aus dem Bahnhofe passieren wir den französischen Ort S. Hier sind zwei Brücken gesprengt, eine Lokomotive hängt noch zum Wasser hinab, und unsere Eisenbahner sind emsig bei der Arbeit, um die Brücken wiederherzustellen. Langsam geht's über die eine Notbrücke weiter. Alle Dörfer sind hier furchtbar mitgenommen, die Granaten und das Gewehrfeuer haben fürchterliche Wirkung gehabt. Wir erreichen gegen zwei Uhr den total zusammengeschossenen Bahnhof R., wo unser Panzerzug auf einem toten Gleis Halt macht. Das Signal zum Aussteigen ertönt, und im Nu sind wir heraus. Zu den Radfahrern werden noch zwei Gefreite kommandiert, darunter ich, und es beginnt die Besichtigung der verwüsteten Städten. Der Adjutant, der Oberarzt und wir Radfahrer fahren nach dem Fort B. vor Maubeuge, während die Mannschaften zu Fuß mit dem Oberleutnant zu einem anderen Fort abmarschieren. Der Ort R. ist vollkommen demoliert, kein Haus ist verschont geblieben, die Geschosse haben fürchterlich gewütet. Auf einer Anhöhe erreichen wir das Fort B. Ausgedehnte Stacheldrahtverhaue, ganz raffiniert angelegt, sieht man weit und breit, direkt von der Straße aus. Die Telegraphenstangen sind höchstens zwei Meter hoch; große Löcher im Wege zeigen Spuren von Granaten größeren Kalibers. Links neben dem Fort stehen eingegraben etwa fünf enorm große Festungsgeschütze der Franzosen, von unseren 30,8 Zentimeter-Granaten ganz vorzüglich getroffen worden sind. Eins dieser Kolosse ist so geschickt getroffen, daß es vollkommen herumgeworfen worden ist. Wir klettern durch die Stacheldrahtzäune zu diesen Geschützen und besehen uns die Verheerungen. Neben jedem Geschütz stehen unterirdisch noch mindestens 200 bis 300 unheimlich große Granaten, fertig zum Gebrauch, eine Feldbahn dient zur Heranschaffung dieser Munition. Die Franzosen hätten noch lange schießen können, wenn nicht unsere bzw. die österreichischen Geschütze so tadellos gewirkt hätten. Ich nehme mir einige Granatsplitter als Andenken mit. Nun gehen wir auf die zerschossenen Wälle des Forts. Man muß zunächst stehen bleiben und staunen! Wo so ein 30,8 Zent.-meter-Geschoß eingeschlagen hat, befindet sich fast stets ein Loch von vier bis fünf Meter Tiefe und drei Meter Umfang. Die stärksten Betonmauern sind zerschlagen, als wenn es nichts wäre. Die Treffsicherheit muß man als Kenner nur bestaunen. Wir klettern weiter über die Ruinen des Forts. Vor einem Treffer eines 42 Zentimeter-Geschosses machen wir Halt. So etwas kann man schwer beschreiben. Ein Loch von acht Meter Tiefe und vier Meter Durchmesser gähnt einem entgegen. Darunter hat das Geschoß noch eine Betondecke von etwa 1½ Meter Dicke durchschlagen, und unten in den Kasematten alles kurz und klein gesprengt. Auf 30 Meter Umfang sieht man die furchtbare Wirkung. Dann zwei Panzertürme. Den einen Panzerturm mit zwei großen Kanonen hatte eine Granate genau von oben her getroffen, den 22 Zentimeter starken Stahlpanzer in vier Teile geschlagen und den Turm herumgedreht. Natürlich die beiden Geschütze zu brauchbar. So ging es weiter. Wir gehen nur auf den festgetretenen Wegen, da noch Flatterminen liegen. Wir klettern noch hinab in die unterirdischen Kasematten, wo man sieht, wie die Franzosen alles verlassen haben: Die Küche mit Speiseresten und Brot. Die Pferdeställe zeugen davon, daß auch viel Pferde im Fort gewesen sind. Alles ein Bild kolossaler Vernichtung. Daß es kein Wunder ist, daß eine Festung nicht standhält bei derartiger Zerstörung, leuchtet mir jetzt ein. Wir fahren zurück nach dem Bahnhofe, nach kurzer Zeit konnten wir den Panzerzug wieder besteigen und nun gings weiter nach dem eigentlichen, fünf Kilometer entfernten Maubeuge. Hier sind eine Menge französischer Feldgeschütze auf dem Bahnhofe, ein zerschossenes französisches Flugzeug, eine Menge demolierte Lastautos usw. Vor Maubeuge sieht man wieder die furchtbare Wirkung unserer Feldgranaten, alles Löcher von zwei Meter Durchmesser, einen Meter Tiefe! Solche Löcher überall: zwischen den Gleisen, auf den Wiesen, am Felsen, in den Gebäuden! Nun konnten wir uns auch noch die Festung Maubeuge im Innern ansehen, allerdings nur für eine kurze Spanne Zeit, denn der Tag war bereits weit vorgeschritten und wir wollten vor Mitternacht wieder in B. sein. Nachdem wir auf dem Bahnhofe Maubeuge etwas heißen Kaffee zu uns genommen hatten, marschierten wir in die Stadt. Zunächst über die Wallbrücke, denn Maubeuge ist mit starken Wällen umgeben, durch das Tor. Im Innern der Wälle baut sich die Stadt auf. Aber ein trauriger Anblick. Die ersten Häuser links und rechts der ersten Straße liegen vollständig in Trümmern. Es sind lauter Geschäftshäuser und kleine Cafés. Hier muß unser Granatfeuer geradezu unheimlich gewirkt haben. Weiter hinauf in die Stadt lassen die Verwüstungen nach. Es steht hier Wache, der bayerische Landsturm. Ich besehe mir mit einem Kameraden die bisherige französische Artilleriekaserne, alle schmutzige Räume, wo wir nach französischen Montierungsstücken suchen. Wir finden etwa 18 noch brauchbare Tornister, die wir mitnehmen. Eine Unmenge solcher Sachen liegen in wildem Durcheinander umher, zwischen diesem Chaos auch Teile von Maschinengewehren usw. — Nun eilen wir wieder zum Bahnhof und nachdem wir uns alle wieder gesammelt und etwas erholt haben, auch durchfahrende Freiwillige aus Bromberg begrüßten, kommt unser Panzerzug wieder heran und wir besteigen unsere Wagen. Unser Zahlmeister hat das Angenehme gleich mit dem Nützlichen verbunden und einen Waggon Mehl käuflich requiriert, den wir anhängen. Um acht Uhr dampfen wir ab, und zwar auf dem kürzesten Wege, über M., S., in welch letzterem Orte wir von zarter Hand des Roten Kreuzes (Koblenz) einen Schluck heißen Kaffee und ein Stück Brot bekommen, was uns sehr wohl tat. So gegen elf Uhr des Nachts sind wir wieder in B.-le-C. und bald darauf auch in unserem Quartier.

Unteroff. Oskar Sachse.

Deutsche Infanterie auf dem Marsch durch Soldau.

Ein Bild vom überschwemmten Schlachtfeld.

Der kleine Streifen Landes am Yserkanal, auf dem noch vor kurzem so erbittert gekämpft wurde, ist jetzt nach der künstlich herbeigeführten Ueberschwemmung eine glitzernde Wasserfläche, aus der wie schwarze Inseln die und da ein paar Flecken trockenen Bodens, ein oder zwei vereinzelte Gehöfte, hervorragen. Außerdem haben die Deutschen sich hier noch einen Weg gehalten, der auf einer Chaussee gebaut ist und so wenige Zoll über die Fluten ragt, wenngleich auch er hier und da von ihnen überspült wird. Vorgeschobene Posten halten die Wacht über dieses Ueberschwemmungsgebiet, aber sie wohnen nicht den ab und zu herumkriechenden Belgiern; ein Kampf ist hier unmöglich, aber diese ganze öde leere Fläche fündet nur noch von vergangenen Schlachten. So hat denn ein englischer Berichterstatter G. Ward Price dem Gebiet einen Besuch abstatten können und erzählt nun von dem Wirrwarr, den die Flut gnädig mit einer dünnen Wasserschicht überdeckt hat. Die verlassenen Schützengräben lassen sich deutlich in ihren Zickzacklinien erkennen und sehen an der Oberfläche der Flut wie eine lange Schlammschlange aus. An den Rändern schwimmen Stroh, Papier, leere Flaschen und tote Kühe im wüsten Gemisch herum und lassen das Leben ahnen, das einst hier geherrscht. Durch den schmutzigen Wasserspiegel hindurch sieht man noch, wie sich die Deutschen hier häuslich eingerichtet hatten, wie viel Gegenstände sie mitbrachten, um es sich etwas behaglich zu machen. Nun ist alles wüst und leer. Nur noch ein paar Gruppen von zwei oder drei belgischen Soldaten waten in dem spritzenden Wasser herum an Stellen, wo die Flut nicht tief ist. Die Belgier lungern, ob sie nicht etwas Brauchbares finden können, und manchmal haben sie Glück. Da kehren z. B. zwei nach ihren Linien zurück, triefend vor Nässe, aber auf der Schulter des einen liegt ein Sack, in dem sich etwas Lebendiges quiekend und grunzend bewegt. „Was habt Ihr denn da im Sack?" fragt ein Offizier. „Nur ein ganz kleines Schwein, mein Kapitän," antwortet der eine Soldat in bittendem Ton. „Es wäre doch zu unbarmherzig gewesen, es da drüben in dem überschwemmten Gehöft vor Hunger sterben zu lassen, und so sind wir denn hinübergewatet, um es zu befreien." Der Offizier tragt nicht weiter, aber er nimmt wohl an, daß es nicht nur Beweggründe reiner Menschlichkeit waren, die die Soldaten zu Rettern des Schweines machten. Die belgischen Krieger wollen auch gern wieder einmal einen warmen Braten in ihren Töpfen haben. Solche Fouragierungsausflüge in der Nässe sind nicht immer gefahrlos. Die Deutschen lassen sich die Feinde, obgleich sie gutmütig vieles nachsehen, doch nicht zu nahe kommen, und als sich die Belgier neulich einem von den Deutschen besetzten, rings von Wasser umgebenen Gehöft näherten, fiel ein Schuß, und ein Belgier stürzte der Länge nach in das Wasser, worauf die andern bis an die Brust nachwaten mußten, um den Verwundeten unter vielen Mühen aus dem Wasser herauszubringen. Die Deutschen feuerten nicht mehr; sie hatten die andern nur warnen wollen. Ueberhaupt führt diese natürliche Wassergrenze, die zwischen die Feuerlinien gelegt ist und auf der nicht gekämpft werden kann, zu einer gegenseitigen Duldung. Das überschwemmte Gebiet ist so etwas wie eine Neutralitätszone, auf der man die Feinde nach Kräften schont. So schlichen sich einmal ein paar Belgier auf der Suche nach Lebensmitteln bis zu einem augenscheinlich verlassenen Bauernhaus und spähten vorsichtig hinein. Sie guckten in den Hof — er war leer, Ställe, Scheunen — alles leer. So wagten sie sich denn in die Vorderstür hinein und sahen sich dort plötzlich zu ihrem größten Erstaunen tiefen Deutschen gegenüber, die sich zu einem bescheidenen Essen um den Tisch des Hauses versammelt hatten. Die Belgier hatten keine Gewehre mit, aber einer von ihnen zog einen Revolver. Da, Gewehre der deutschen Soldaten lehnten in einem Winkel, aber sie griffen garnicht nach ihnen, sondern begrüßten die Belgier freundlich mit den Worten: „Tapfere Belgier", und die Belgier antworteten: „Tapfere Deutsche." Sie durften dann an dem Essen teilnehmen, eine ähnliche Geschichte handelt von ein paar Kühen, die friedlich hinter den belgischen und den deutschen Schützengräben grasten. „Schießen bei Deutschen denn die Kühe nicht tot?" fragte man die belgischen Soldaten. „Da werden sie sich schön hüten," war die Antwort. „Ihnen gehören die Kühe so gut wie uns; beide Teile melken sie des Nachts, und keiner denkt daran, Kühe zu schießen. Man muß doch etwas Milch zum Kaffee haben."

Kriegsallerlei.

Glücklich entwischt.

Ueber die glanzvolle Fahrt des Hamburger Vollschiffes „Indra" von der Rederei Wachsmuth u. Krogmann, das in einer fünfmonatigen Reise trotz der feindlichen Kreuzer glücklich den Hafen von Newyork erreichte, berichtet der Kapitän des Schiffes, Karstädt, seiner Reederei:

Die „Indra" verließ am 10. Juni den Hafen von Taltal (an der chilenischen Küste) mit einer Ladung Salpeter im Wert von etwa 500 000 Mk. nach Dünkirchen bestimmt. Das Kap Horn konnte wegen widriger Winde erst am 23. Juli gesegelt werden. Am 26. August erhielt der Kapitän von einem schwedischen Dampfer das Signal „Krieg zwischen Deutschland und allen Nationen". Nachdem das Schiff drei Tage auf dem Ozean gekreuzt hatte, setzte es seine Reise in der Richtung auf den Kanal fort. Bis zum 3. September versuchte der Kapitän unter See weitere Nachrichten über den Krieg zu erlangen, allein die ihm begegnenden Schiffe antworteten meistens nicht. Aber Ende September signalisierte ein französische Bark die Lüge, der Krieg sei zu Ende, die Verbündeten seien in Berlin eingezogen, der deutsche Kaiser befände sich auf dem Wege nach St. Helena. Natürlich wurden diese saftdicken Lügen nicht geglaubt. Bald darauf signalisierte der amerikanische Dampfer Philadelphia, daß der Krieg fortdaure. Dies bestimmte den Kapitän, Kurs auf Newyork zu nehmen, da ihm dieser Weg am sichersten dünkte. Am 3. Oktober abends sah die „Indra" einen jdenfalls nach ihr suchenden feindlichen Kreuzer auf südlichem Kurse. Die „Indra" steuerte indes mit gelöschten Lichtern nordwärts in den Atlantischen Ozean hinein. Die Fahrt ging gegen anhauernd westliche Winde. Endlich, in der Nacht vom 7. zum 8. November, lief das Schiff dicht an der amerikanischen Küste nordwärts. Morgens wurde drei Seemeilen östlich ein großer englischer Kreuzer gesichtet. Es gelang aber, unbemerkt einen Schleppdampfer zu erreichen, der die „Indra" für 200 Dollar in den Hafen von Newyork schleppte. Um 8 Uhr morgens wurde unter deutscher Flagge das äußerste Feuerschiff passiert. Die „Indra" war damit in Sicherheit. Um 12½ Uhr anderte sie in Staten Island Bay.

Newyork ist nach dem Bericht des Kapitäns vollständig von drei englischen und zwei französischen Kreuzern blockiert, und die „Indra" ist seit zwei Monaten das erste Schiff deutscher Flagge, das den dortigen Hafen erreicht hat. Die Ladung der „Indra" war für eine englische Firma in Dünkirchen bestimmt. Da sie aber um Konterbande handelt, verweigert der Kapitän die Auslieferung, bis die durch die Reise nach New York erwachsenen Kosten bezahlt sind. Der Wert der Ladung ist dadurch auf rund zwei Millionen Mark gestiegen.

Der „Excelsior" bringt zu dieser Notiz auch gleich die Abbildung dieser Kindpastille, die ungefähr so aussieht, wie einer jener durchlöcherten Gummiringe, wie sie zum Verschluß von Bierflaschen dienen, nur etwas kleiner. Aus welchem entflammbaren Material diese Ringe bestehen sollen, verrät das Blatt wohlweislich anzugeben, vielmehr es die Erfinderin der Zündpastille kühnlich erfunden hat.

Die „Brandpastille".

Welchen Unsinn französische Blätter ihren Lesern vorzusetzen wagen, wenn es gilt, die Deutschen anzuschwärzen, das zeigt eine Notiz im Pariser „Excelsior". Dieses Blatt behauptet, jeder deutsche Soldat führe, auf eine Schnur gereiht, eine große Zahl von „Brandpastillen" mit sich, die, angezündet, in ein Haus geworfen werden, wobei sie eine lebhafte Flamme entwickeln und einige Augenblicke später das Gebäude in Brand setzen.

Viele Wenig machen ein Viel.

Unlängst sandte ein Feldwebel dem Zentralkomitee vom Roten Kreuz zu Berlin die Summe von 50 Mark ein. Er hatte sie binnen kurzem gesammelt, lediglich dadurch, daß er von jedem Mann, der um Urlaub einkam und ihn erhielt, die kleine freiwillige Kopfsteuer von 1—2 Pfg. erhob! — Hübsch ist auch in Wien und Budapest getroffene Einrichtung. Auf jeder Rechnung für Mittagessen, die der Kellner verabreicht, stehen stillschweigend 2—4 Heller für die Sammlung des Roten Kreuzes vermerkt, eine allgemeine Steuer, die jeder gern entrichtet.

Deutschland und der Islam.

Anbricht der Tag des Großen Gerichts,
Es leuchten die Fackeln zwiefachen Lichts.

Die deutsche Sonne geht auf in Pracht,
Sonne und Mond steh'n über der Schlacht.

Auf daß wir beide, zum Letzten vereint,
Schlagen und zwingen den gleichen Feind.

Steh' stille, du Sonne, zu Gibeon,
Und, Mond du, im Tale Ajalon! . . . .

Kurt v. Rohrscheidt.

3.00 Vorzugs-Preis

Als Weihnachtsbuch bieten wir unseren Lesern das soeben erschienene Werk

„Für Vaterland und Ehre"

Illustrierte Geschichte des grossen Krieges von 1914

Zum Ausnahme-Preis von Mark 3.00 erhältlich in unserer Haupt-Geschäftsstelle, in unseren Filialen und bei unseren Trägern.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen.

3.00 Vorzugs-Preis

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191412046/fragment/page=0002